Kaufmannsfamilie emigriert in die USA

Samuel, Betty und Hannelore Leiser führten ein Geschäft für Metzgereibedarf an der Ruhrstraße 19

1 Samuel (auch Sally) Leiser wurde 1877 als Sohn einer Kaufmanns- und Metzgerfamilie im Haus Bahnhofstraße 22 geboren. Die Familie zog 1902 in die Ruhrstraße 19, wo der Vater eine Metzgerei führte.

Bis 1910 war Samuel Mitinhaber des Viehhandels „David Mayer“. 1919 eröffnete er im elterlichen Haus einen Ankauf von Häuten und Fellen und führte zudem ab 1925 einen Handel mit Metzgereiartikeln. Die Geschäftsfassade sieht man auf dem Foto im nächsten Text.

Samuel Leiser und die 1899 geborene Betty Marx heirateten laut Stadtarchiv 1925. Ein Jahr später kam Tochter Hannelore zur Welt. Im Juli 1938 musste Samuel Leiser sein Geschäft zwangsweise aufgeben. Es wurde noch im selben Jahr von einem „arischen“ Nachfolger übernommen. Die Familie Leiser meldete sich im Dezember 1938 nach Köln ab.

Der Tochter Hannelore gelang 1939 die Flucht in die USA. Von 1937 bis 1938 war sie zum Städtischen Lyzeum (dem heutigen Schiller-Gymnasium) gegangen. Dann hatte sie entsprechend einem Ministererlass die Schule verlassen müssen.

Die Eheleute Leiser wurden im Zuge der Verfolgung durch die Nationalsozialisten getrennt. Samuel flüchtete in die USA. Seiner Frau Betty gelang die Flucht nach England. Von dort wanderte auch sie in die USA aus, wo sie Ehemann und Tochter schließlich wiedertraf. Hannelore Leiser arbeitete dort als Sekretärin.

Die Dame ist inzwischen 90 Jahre alt und wohnt zurzeit in der Nähe ihres Sohnes in den Vereinigte Staaten, in der Gegend von Baltimore.

Samuel und Betty Leiser (3. u. 4. v. links) mit Tochter Hannelore (sitzend rechts) bei einer Familienfeier. FOTO: PRIVAT /STADTARCHIV WITTEN

Auf dem Todesmarsch erschossen

Dina Mayer und ihre Kinder Kurt und Irma wurden ins KZ deportiert. Nur die Tochter überlebte

2 Dina wurde 1881 – wie ihr Bruder Samuel Leiser – im Haus Bahnhofstraße 22 geboren. 1902 zog sie mit ihren Eltern und ihren Geschwistern in die Ruhrstraße 19. Um 1900 heiratete Dina Leiser den Viehhändler David Mayer aus Erkrath. Dort wurden auch ihre Kinder Irma und Kurt geboren. 1909 zog die Familie in die Ruhrstraße 19.

Dina Mayer übernahm nach dem Tode ihres Ehemanns 1927 die Leitung des Viehhandels. In der Reichspogromnacht versteckte sie sich mit ihrer Tochter vor der SA und SS auf dem Dachboden des Hauses. Ab 1939 bestritt sie ihren Lebensunterhalt mit der finanziellen Unterstützung von Verwandten aus Köln.

Anfang 1942 deportierte die SS Dina Mayer mit ihrem Sohn und ihrer Tochter von Dortmund in das Ghetto Riga/Lettland und später in das Konzentrationslager Stutthof. Im Zuge der Räumung des KZs im Januar 1945 erschoss ein SS-Mann Dina Mayer auf dem sogenannten Todesmarsch. Sie wurde 1951 vom Amtsgericht Witten für tot erklärt.

Ein Bild um 1930: Därme, Fleischereimaschinen und Vieh verkauften die Geschwister Samuel Leiser (Text oben) und Dina an der Ruhrstraße 19. FOTO: STADTARCHIV

Ihr Sohn Kurt Mayer, geboren 1905, arbeitete nach dem Tod seines Vaters im familieneigenen Viehhandel. Er wurde mit seiner Mutter und Schwester in das Ghetto von Riga deportiert und im April 1942 für die Arbeit im Kommando „Krause I“ zur Verbrennung von Leichen eingeteilt. Die jüdische Autorin Jeanette Wolff („Mit Bibel und Bebel“, Bonn 1980) hatte Kurt Mayer in Riga gesprochen und durch ihn von den schrecklichen Qualen der betroffenen Männer im Kommando „Krause I“ gehört. Wo Kurt Mayer ums Leben kam, ist nicht genau bekannt. Er wurde zum 31.12.1945 für tot erklärt.

Seine Schwester Irma Henriette Mayer, geboren 1907, war von 1918 bis 1922 Schülerin am Städtischen Lyzeum (dem Schiller-Gymnasium). In der Reichspogromnacht 1938 hielt sie sich mit ihrer Mutter auf dem Dachboden des Hauses versteckt. Wenige Monate später reiste Irma Mayer nach England, um in einem Haushalt zu arbeiten. Nach etwa sechs Monaten kehrte sie nach Witten zurück.

Im Ghetto von Riga lernte die Wittenerin den KZ-Häftling Otto Steilberger kennen und heiratete ihn. Mit ihm und ihrer Mutter wurde sie in das Konzentrationslager Stutthof verschleppt. Ihr Ehemann und ihre Mutter wurden ermordet. Irma Steilberger überlebte den sogenannten Todesmarsch von Stutthof. Im Januar 1945 erlebte sie die Befreiung durch sowjetische Truppen.

Irma Steilberger zählt zu den wenigen Wittener Jüdinnen und Juden, die nach Überleben der NS-Verfolgung und KZ-Haft nach Witten zurückkehrten. Hier starb sie 1990.

Irma Steilberger erinnert sich: „Wenn wir geschnappt wurden, wurden wir von der SS erschossen“

■ **„Wir wurden in Viehwaggons abtransportiert.** In Riga haben wir immer gearbeitet. Meine Mutter war schon älter. Und wir haben mit vielen in einem Raum gelebt. Da habe ich auch meinen Mann kennen gelernt. Der war auch in dem gleichen Zimmer. Ich bin immer zur Arbeit gegangen. Es war Winter in Riga. Da haben wir die Schienen sauber gemacht. Manchmal haben uns die Soldaten ein Stück Brot gegeben. Das habe ich dann immer meiner Mutter mitgebracht. Es gab ja nichts Richtiges zu essen. Wenn wir geschnappt wurden, wurden wir von der SS erschossen.

■ Und dann sind wir nach Stutthof (bei Danzig) in diesen Waggons. In Stutthof habe ich in einer Fabrik gearbeitet, wo Soldatenkleidung genäht wurde. Das Essen war fürchterlich, und es gab viele Krankheiten. Später habe ich Fleckfieber gehabt – Typhus ist das. Die Aufseherinnen haben immer geschlagen und hatten Hunde bei sich. **Ein Hund hat mich einfach gebissen, der wurde auf mich gehetzt.** Und verlaust waren wir auch. Alles verlaust! Wir trugen Sträflingskleidung. Die Haare wurden abrasiert. Alles war weg! Als ich in Witten ankam, habe ich vielleicht 70 Pfund gewogen.“

Auszug aus einem Interview mit Irma Steilberger vom 15.03.1988, geführt von Martina Kliner-Fruck

Emma Beke Bandmann hilft mit bei der Verlegung der Stolpersteine (hier im Mai 2015 an der Nordstraße 53). Die 19-Jährige beteiligt sich auch an der Verlegeaktion am kommenden Samstag. Sie hat das Leben von Lotte Joseph, später Nivelli, erforscht und hält dazu an der Ruhrstraße 40 einen Vortrag. FOTO: JÜRGEN THEOBALD

14 Steine wahren die Erinnerung

Am Samstag werden in Herbede und in der Innenstadt neue Stolpersteine verlegt. Goldglänzende Platten erinnern an jüdische Mitbürger, die von den Nazis verfolgt wurden

Von Susanne Schild

Zum mittlerweile fünften Mal werden in Witten am Samstag Stolpersteine verlegt. Die goldglänzende Platten, gestaltet von Künstler Gunter Demnig, erinnern an das Schicksal der hier einst lebenden Wittener Juden. Am Samstag wird an vier Orten fünf jüdischer Familien gedacht. Es sind die Adressen Meesmannstraße 35, Ruhrstraße 19 und 40 sowie Parkweg 1. Besonders interessant dürften die Schicksale von Max Mayer und Lotte Joseph sein.

Mayer wollte den Wittenern Gutes tun: Er war bis 1933 leitend in der Wittener Volkshochschulbewegung und gründete das Licht- und Luftbad auf dem Helenenberg. Die Sängerin Lotte Joseph überlebte vier Konzentrationslager. In den USA machte sie mit ihren neuen Nachnamen Nivelli als Künstlerin am Broadway Karriere.

Aufgearbeitet wurden die Lebensläufe der jüdischen Mitbürger von Dr. Martina Kliner-Fruck, Leiterin des Stadtarchivs, Christoph Ebner vom „Arbeitskreis Stolpersteine in Witten“ und Schülern verschiedener Wittener Schulen. Die Verlegung in der Innenstadt organisiert und zahlt der Lions-Club Rebecca Hanf. In Herbede zeichnen der Heimatverein und der dortige Bürgerkreis verantwortlich.

Deren Mitglieder Heiner Knährich und Dieter Boele haben gleich eine Bitte an alle Herbeder: Ihnen fehlt noch Bildmaterial zur Familie Eichenwald, die bis 1943 in der Meesmannstraße 35 wohnte. Das Haus wurde in den 1950er Jahren abgerissen. Auch von der damaligen Herbeder Hauptstraße gibt es kaum Fotomaterial.

Die Namen von 1500 jüdischen Menschen, die einst in der Ruhrstadt lebten, sind dem Stadtarchiv mittlerweile bekannt. Zu ihnen gibt es teils gutes Archivmaterial, teils gar keines. Lotte Nivelli etwa besuchte ihre Heimatstadt 1991 noch einmal. Die Nachfahren von Max Mayer übergaben dem Stadtarchiv einen größeren Nachlass – so lassen sich die Lebenswege wieder rekonstruieren. Bereits am 23. Mai 2017 ist übrigens die Verlegung weiterer Steine in Annen und Rüdinghausen geplant.

Melodien aus „Schindlers Liste“

Beim Festakt an diesem Samstag spielt der Posaunenchor Herbede. Musikschulleiter Michael Eckelt wird außerdem mit seiner Klarinette die Titelmusik des Films „Schindlers Liste“ vortragen. Dazu halten mehrere Schüler kurze Vorträge. Die Jugendlichen haben sich für diese Archivarbeit freiwillig gemeldet. „Wenn die Schüler vor dem echten Haus einer jüdischen Familie stehen, dann ist das eine ganz andere Dimension des Geschichte-Erlebens“, sagt Niki Kontomichi-Joost, Geschichtslehrerin an der Holzkamp-Gesamtschule, deren Schüler sich häufig beteiligen.

Klemes Niewind arbeitet für das Albert-Martmöller-Gymnasium das Schicksal von Felix Joseph auf. Warum der Zehntklässler bei der Aktion mitmacht? „Meine Mutter hat das angeregt“, meint der 15-Jährige. „Das ist irgendwie schon berührend.“

Mittlerweile wurden 65 Stolpersteine in Witten verlegt – in der Innenstadt, Stockum, Herbede und Annen. Stets braucht es dafür auch Sponsoren – 120 Euro kostet ein Stein. Spenden kann man auf das Konto des Bürgerkreises Herbede, Stichwort „Stolpersteine Herbede“, Volksbank Sprockhövel, IBAN DE 47 4526 1547 0322 322611, und an den Lionsclub Rebecca Hanf, Sparkasse Witten, IBAN DE 33 4525 0035 0000 675843.

Jeder ist bei der Verlegung durch den Künstler Gunter Demnig und Mitarbeiter der Wabe willkommen. Es gibt Musikbeiträge und kurze Lesungen von Schülern. Der Zeitplan am 17. 12.: 9 Uhr, Meesmannstraße 35, 9.50 Uhr Parkweg 1, 10.20 Uhr Ruhrstraße 40, 10.45 Uhr Ruhrstraße 19.

Lotte überlebt unter einem Berg von Leichen

Das Ehepaar Felix und Lotte Joseph sowie deren Mutter Sybilla Sommer kamen ins KZ Auschwitz

4 Vielen Wittenern wird das Eckhaus Ruhrstraße 40/Körnerstraße bekannt sein, wo sich heute eine Spielhalle befindet. Seit dem Frühjahr 2014 liegen dort drei Stolpersteine zur Erinnerung an die von den Nazis 1942 ermordeten Eheleute Josua und Henriette Sommer und ihren Sohn Kurt. Ab dem 17. Dezember werden hier drei weitere Stolpersteine an die Schwägerin Sybilla Sommer, ihre Tochter Lotte und deren Ehemann Felix Joseph erinnern.

Die Brüder Josua und Adolf Sommer waren 1899 nach Witten gezogen und hatten in der Hauptstraße 5 das Geschäft „Gebrüder Sommer“ für Haushaltwaren, Spielwaren und Möbel gegründet. Adolf verstarb 1928. Josua und seine Familie zogen nun in das Haus Ruhrstraße 40.

Da in der Reichspogromnacht zum 10. November 1938 die Wohnung der Schwägerin Sybilla Sommer in der Hauptstraße 5 von Angehörigen der NSDAP zerstört worden war, zog sie mit ihrer Tochter Lotte und deren Ehemann Felix Joseph ebenfalls in das Haus Ruhrstraße 40. Dieses Haus mussten die Sommers im September 1939 zwangsweise verkaufen.

Im Zuge des Novemberpogroms wurde Felix Joseph von der Gestapo für einige Monate in „Schutzhaft“ genommen und in das Konzentrationslager Dachau verschleppt. Im Januar 1939 musste er sein Gewerbe als Handelsvertreter abmelden.

Die 68-jährige Sybilla Sommer zog zunächst unfreiwillig nach Köln. Von dort wurde sie 1943 in das Ghetto Theresienstadt deportiert und kurz vor Kriegsende am 5. April 1945 von den Nazis ermordet.

Auch ihre Tochter Lotte und deren Ehemann Felix zogen unfreiwillig nach Köln, zuletzt in eine Barackensiedlung in Müngersdorf. Im Frühjahr 1943 wurden sie von dort nach Theresienstadt deportiert, dann 1944 weiter in das Konzentrationslager Auschwitz, wo Felix ermordet wurde

Lotte Joseph wurde von Auschwitz in die Konzentrationslager Groß-Rosen und Mauthausen verschleppt, schließlich im April 1945 nach Bergen-Belsen in Niedersachsen. Dort befreite sie die britische Armee. Lottes Schwester Edith hatte 1938 geheiratet und war zunächst nach Herne, dann nach Köln verzogen. Auch sie wurde 1943 nach Theresienstadt verschleppt und später in Auschwitz ermordet.

Nach Kriegsende wanderte Lotte Joseph in die USA aus. In New York heiratete sie den Künstler Herbert Nivelli, dessen Familie ebenfalls in Auschwitz ermordet worden war. Sie trat mit ihm unter anderem am Broadway auf.

Mit ihrem Stiefsohn Mickey besuchte Lotte Joseph 1991 Witten anlässlich der „Jüdischen Begegnungswoche“. Das Haus Ruhrstraße 40 war unzerstört geblieben. Als Einzige ihrer Familie konnte Lotte Joseph es noch einmal sehen.

1947 in den USA war Lotte Nivelli (vorher Joseph) ein Bühnenstar.

Felix Joseph starb in Auschwitz. FOTOS: PRIVAT, REPRO FRUCK/STADTARCHIV WITTEN

Das Foto in ihrer jüdischen Kennkarte 1939 zeigt Sybilla Sommer.

Lotte Nivelli, verwitwete Joseph, erinnert sich: „Es dauerte ein Jahr, ehe ich wieder in die Welt zurückkehren konnte“

■ „Meine Lehrer hatten großes Vertrauen in meine künstlerischen Fähigkeiten. Also musste ich neben meinem Schulstudium noch Gesangs- und Klavierstunden nehmen. Nachdem ich das Lyzeum in Witten absolviert hatte, wurde ich am Konservatorium in Dortmund zum **fortgeschrittenen Studium für Gesang und Klavier** zugelassen. 1930 erhielt ich meinen Abschluss.

■ Danach, Schritt für Schritt, begann ich die Leiter als klassische Konzertsängerin und Organistin hinauf zu steigen. **Meine Konzert-Engagements wurden abrupt beendet**, als Hitler 1933 befahl, dass von jetzt ab Juden nirgendwo anders auftreten dürften, außer bei jüdischen Veranstaltungen. Die Synagogengemeinde Witten hat mich sofort als Organistin, Chorleiterin und Alto-Solistin verpflichtet.

■ 1934 heiratete ich Felix Joseph. **Entbehrungen und Elend beherrschten unser Leben**, als sich der Zweite Weltkrieg drohend am Horizont zu zeigen begann. Unser Geschäft und unser Besitz wurden beschlagnahmt. Mein Mann wurde erst ins Gefängnis geworfen, danach wurden er und wir alle ins Konzentrationslager verschleppt.

■ Mein Mann, meine Mutter, Schwester, mein Schwager starben alle einen brutalen Tod. Unzureichend bekleidet und **barfuß wurde ich gezwungen, durch Sturm und Schnee nach Bergen-Belsen zu marschieren**.

■ Als die britischen Truppen das Lager befreiten, lag ich **bewusstlos in einem Berg Leichen**. Mit Bulldozern wurden die Leichen in ein Massengrab gehoben, bis ein aufmerksamer Soldat entdeckte, dass ich noch atmete. Man brachte mich in das Glyn Hughes Hospital der A/150, der britischen Armee.

■ Es dauerte nahezu ein ganzes Jahr, ehe ich wieder in die Welt zurückkehren konnte. Weil alle Mitglieder meiner Familie getötet worden waren, schien es **eine leere, herzlose Welt** zu sein.“

Auszug aus den Lebenserinnerungen von Lotte Nivelli, New York, 1989; it. aus: Gedenkbuch der Stadt Witten

In „Schutzhaft“ genommen und deportiert

Die Herbeder Gustav und Emma Eichenwald überlebten nicht, ihre Tochter Grete emigrierte

5 Die Eheleute Eichenwald wohnten mit ihrer Tochter Grete in der Herbeder Hauptstraße, heute Meesmannstraße 35. Das Haus steht nicht mehr.

Gustav Eichenwald, 1881 in Herbede geboren, war wie sein Vater Jakob als Viehhändler tätig. Im Jahr 1932 war er Vorsitzender des Friedhofsausschusses der Herbeder Synagogengemeinde. Seine Frau Emma, geborene Rosenbaum, wurde 1880 im Kreis Wetzlar geboren. Sie zog nach der Heirat 1910 in das familieneigene Haus der Eichenwalds nach Herbede.

Die Wohnung der Eichenwalds wurde in der Pogromnacht demoliert. Im gleichen Jahr nahmen Nationalsozialisten Gustav Eichenwald in „Schutzhaft“ und verschleppten ihn in das KZ Sachsenhausen.

Mit einer solchen Haft sollte nicht der Inhaftierte geschützt werden, sondern – angeblich - das deutsche Volk vor ihm. Im Nationalsozialismus waren die in „Schutzhaft“ genommenen Personen vollkommen rechtlos gestellt. Eine richterliche Kontrolle gab es dazu nicht. Dies beruhte auf der Reichstagsbrandverordnung vom 28. Februar 1933, die praktisch alle individuellen Grundrechte außer Kraft setzte und von den Nazis während ihrer zwölfjährigen Terrorherrschaft niemals aufgehoben wurde und die Grundlage ihres Schreckensystems blieb.

Der Tochter Grete gelang 1937 die Ausreise in die USA, wo sie 1988 in Florida starb. Ihr Vater Gustav musste nach seiner Entlassung Ende 1938 aus dem KZ Zwangsarbeit leisten, zum Beispiel bei strenger Kälte im Alter von sechzig Jahren Weichen am Herbeder Bahnhof von Schnee befreien. Am 28. Februar 1943 wurden Gustav und Emma Eichenwald „abgeschoben“. Die SS deportierte sie Anfang März nach Auschwitz, wo sie ermordet wurden.

Die Texte verfasste Christoph Ebner, der ehrenamtlich das Verlegen der Stolpersteine koordiniert.

Blick in die Herbeder Hauptstraße, die heutige Meesmannstraße, um 1923. Rechts sieht man die Kirche St. Peter und Paul. In dem damals so ländlichen Örtchen lebten die Eichenwalds. FOTO: VERLAG FRIEDR. SCHRÖDER, STADTARCHIV

Bemüht um das Wohl der Wittener – und ermordet

Max und Rahel Mayer lebten am Parkweg 1. Der Lehrer engagierte sich für die Volkshochschule

3 Der 1873 geborene Max Mayer stammte aus einer Handwerkerfamilie in der Eifel. Nach seiner Schulausbildung besuchte er das jüdische Lehrerseminar in Münster. 1903 zog Max Mayer mit seiner Ehefrau Rahel und seinem Sohn Hans nach Witten, wo er für die Synagogengemeinde als Lehrer und Kantor tätig war. Die Familie wohnte im Parkweg 1.

Rahel Mayer geb. Gutmann kam 1871 in Rees zur Welt. Sie war die Tochter eines Gemeindelehrers und Predigers. 1905 wurde den Eheleuten die Tochter Charlotte, genannt Lotte, geboren.

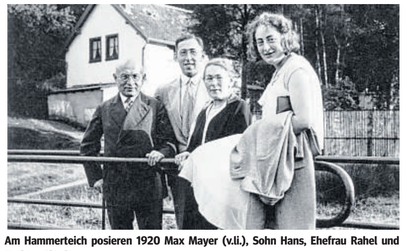
Als überzeugter Patriot leistete Max Mayer im Ersten Weltkrieg Militärdienst. Seine Verbundenheit zu Witten zeigte sich vor allem in seinem kulturellen und bildungspädagogischen Engagement. Er war unter anderem Mitglied im „Bildungsverein“ und ein Mitbegründer des Licht- und Luftbades auf dem Helenenberg. Viele Jahre war er leitend in der Wittener Volkshochschulbewegung. 1933 musste er aus deren Vorstand ausscheiden.

Max Mayer unterrichtete an der Jüdischen Volksschule und gab am Städtischen Lyzeum (heute Schiller-Gymnasium) und am Realgymnasium (heute Ruhr-Gymnasium) Religionsunterricht für Schülerinnen und Schüler mosaischen Glaubens. Auch seine Ehefrau Rahel Mayer war aktives Mitglied im Bildungsverein, im Jüdischen Frauenverein und in der Synagogengemeinde.

Nach der Flucht verstorben

Nach den Ereignissen in der Reichspogromnacht flohen Rahel und Max Mayer 1939 zu ihrer Tochter Lotte nach Den Haag. Dort starb Rahel Mayer kurz nach der Flucht im März 1939. Im April 1943 wurde Max Mayer im Alter von 70 Jahren in das Sammellager Westerbork eingewiesen und einen Monat später in das Vernichtungslager Sobibor, das im heutigen Polen liegt, deportiert. Dort wurde er ermordet.

Ihr Sohn Hans zog noch vor der NS-Zeit für eine Arbeitsstelle nach Italien und später in die Schweiz. In den 90er Jahren gab er den Nachlass seines Vaters an das Stadtarchiv.



Am Hammerteich posieren 1920 Max Mayer (v.li.), Sohn Hans, Ehefrau Rahel und Tochter Charlotte. FOTO: PRIVAT/REPRO FRUCK, STADTARCHIV WITTEN

„Manche Lebensläufe sind gut erforscht. Manche Geschichte beginnt erst.“

Dr. Martina Kliner-Fruck, Leiterin des Wittener Stadtarchivs

„Ich finde es besonders gut, dass sich dank dieser Aktion junge Leute mit der Vergangenheit auseinandersetzen.“

Christel Humme, Lions-Club Rebecca Hanf